

2.

Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Christian Friedrich von Stockmar. Zusammengestellt von Ernst Freih. v. Stockmar. Braunschweig, F. Vieweg. 1872. XXVI. u. 714 S.

Christian Friedrich Stockmar war geboren zu Coburg am 22. August 1787. Nach dem Besuche des Coburger Gymnasiums bezog er 1805 die Universität, studirte bis 1810 Medicin in Würzburg, Erlangen und Jena. Ende 1810 kehrte St. nach Coburg zurück und begann die medicinische Praxis unter der Leitung seines Oheims, des Dr. Sommer. Aus mancher Ueberlieferung dürfen wir schliessen, dass er sich in der Diagnose bedeutend erwies. Er war übrigens zu jung, um von seinem Berufe völlig absorbirt zu werden.

In die Zeit von 1810—15, welche Stockmar (mit den durch die Kriegseignisse bedingten Unterbrechungen) in Coburg verfloss, fällt sein vertrauter und reger Verkehr mit F. Rückert, welcher damals zu Ebern im Baunachgrund lebte. Rückert hat 1855 ein ärztliches Erlebniss Stockmar's dichterisch verwerthet (s. S. 8). Wie St.'s äussere Stellung und Wirksamkeit in den Jahren seit 1812 sich gestaltete, darüber haben wir von ihm selbst eine kurze Aufzeichnung: „1812 wurde ich Stadt- und Landphysicus und als solcher richtete ich ein Militärlazarett (in Coburg) her, dem ich als dirigirender Arzt vorstand. Es füllte sich bald, erst mit französischen und alliirten, später mit russischen Kranken und Verwundeten. Der Lazaretttyphus, welcher den Heeren überall nachfolgte, setzte sich auch in diesem Spital fest¹⁾. Mehrere Todesfälle solcher, die mit dem Lazarett in unmittelbare Berührung gekommen waren, verbreiteten unter den Aerzten solche Furcht, dass nur ein alter Chirurg und ich den Muth hatten, den Dienst zu versehen. Dieser dauerte meinerseits bis in den November 1813, wo ich denn, nachdem ich der Ansteckung über ein Jahr widerstanden, von dem Lazarettfieber in seiner gefährlichsten Form ergriffen wurde. Drei Wochen lag ich zwischen Leben und Sterben, genas aber, nachdem die eigentliche Krankheit vorüber war, wieder so rasch, dass ich schon im Januar 1814 als Oberarzt der Herzogl. Sächsischen Contingente mit nach dem Rhein ziehen konnte. Bei Mainz angelangt, wurde ich als Stabsarzt des 5. Deutschen Armeecorps zu den Spitälern commandirt, die unter Stein's Verwaltung in Mainz, Oppenheim, Guntersblum und Worms errichtet wurden. Hier verblieb ich als einer der dirigirenden Aerzte bis zum Herbst 1814, worauf ich nach Coburg zurückging.“ Im Jahre 1815 zog Stockmar nochmals mit dem Herzogl. Sächsischen Regiment als Regimentsarzt nach dem Elsass, von wo er, nach der Uebergabe der Festungen, im December wieder in Coburg eintraf und in sein Amt als Stadt- und Landphysicus zurücktrat. Aber er sollte es nicht lange behalten. Prinz Leopold von Coburg hatte ihn während der Feldzüge kennen

¹⁾ Lange Zeit hatte ihm St. dadurch Schranken gesetzt, dass er (was damals neu war) selbst in kalter Jahreszeit Thüren und Fenster öffnen liess.

gelernt und Gefallen an ihm gefunden. Als seine Vermählung mit Prinzess Charlotte von England entschieden war, bot der Prinz dem Dr. Stockmar die Stelle seines Leibarztes an. am 11. März 1816 erhielt St. den definitiven Ruf, am 30. war er in London. Gewiss eine glänzende Stellung für einen noch nicht 29jährigen Mann, aber das günstige Gestirn schien sich frühzeitig zu verdunkeln. Schon am 6. November 1817 starb die Prinzessin nach der Geburt eines todtten Knaben. Stockmar war nicht ihr Arzt und wollte nicht ihr Arzt sein. Die Continental-sperre machte sich in jener Zeit noch geltend; durch die lange Absperrung von den übrigen Culturstaaten Europa's war der insulare Hochmuth der Engländer und ihre wissenschaftliche Vereinsamung auf einen hohen Grad gestiegen. „Ich kannte,“ sagte er, „die Klippen zu genau und wusste zu wohl, dass der Stolz der Nation und ihre Verachtung des Auslandes mir im glücklichen Falle keinen Antheil und im unglücklichen Falle alle Schuld geben würde. Diese Ansichten vermochten mich, dem Prinzen zu erklären, dass ich von dem Augenblicke der Schwangerschaft an jeden Antheil an der Behandlung vermeiden müsse. Als ich aber nach Verlauf des ersten Drittels jener Periode als täglicher Beobachter Fehler in der Behandlung zu bemerken glaubte, hielt ich dem Prinzen eine lange Vorlesung und ersuchte ihn, diese meine Bemerkungen den Leibärzten der Prinzessin bekannt zu machen.“ Der Leibarzt der Prinzessin war der berühmte Dr. Baillie; als Accoucheur war Sir Richard Croft zugezogen, welcher sich später aus Verzweiflung selbst das Leben nahm; St. schildert ihn: „hastig, gutmüthig, scheint mehr Erfahrung, als Gelehrsamkeit und Verstand zu besitzen.“ Croft hatte den Organismus der Prinzessin seit Monaten durch Blutentziehungen, abführende Mittel und abschwächende Diät herabgestimmt; als sie im Sterben lag, flösste Baillie ihr fortwährend starken Wein ein, so dass sie bei Stockmar, der sie 2½ Stunden vor ihrem Tode nochmals sah, klagte: „Er macht mich betrunken.“ Das Ereigniss, welches im dritten Capitel ausführlich erzählt wird, ist medicinisch interessant: politisch war es von der höchsten Wichtigkeit. Hätte die Prinzessin gelebt, der Prinz Leopold wäre nicht König der Belgier geworden, er hätte vielmehr in England die Stelle und den Beruf übernommen, die später seinem Neffen Albert zufielen; der Herzog von Kent würde nicht die Schwester Leopold's geheirathet, seine Tochter Victoria nicht den Thron bestiegen, Prinz Albert nicht seine segensreiche Wirksamkeit in England entfaltet, nicht dessen Tochter sich dem preussischen und deutschen Thronerben vermählt haben. Ob Belgien ohne die klugen Steuerleute Leopold und Stockmar sich den Klippen entzogen haben würde, welche die unter allen Regierungsformen von Polignac bis Benedetti gleich rege Begehrlichkeit Frankreichs seiner staatlichen Existenz in den Weg warf, ist eine wohl aufzuwerfende, in einer medicinischen Zeitschrift aber nicht weiter zu discutirende Frage. Wohl aber darf an dieser Stelle hervorgehoben werden, was zwei geistreiche Laien über die Unterstützung gesagt haben, welche Stockmar's ebenso geräuschlose¹⁾ als wich-

¹⁾ Vous avez mené une existence souterraine, anonyme, sagte ein Bekannter zu Stockmar. — Am Todtbette seiner Gemablin nahm Leopold ihm das Versprechen ab, ihn nie zu verlassen; er nahm einen anderen Arzt und machte St. zu seinem Secretär und Schatzmeister, in welcher Stellung derselbe bis 1831 verblieb.

tige politische Thätigkeit in seiner medicinischen Bildung und ärztlichen Thätigkeit fand. Legationsrath Friedrich Karl Meyer in Berlin sagt (Preussische Jahrbücher 1863): „Seine eigentliche Wissenschaft und Kunst hat auch, nachdem er sie praktisch aufgegeben, fortwährend die Grundlage seines wissenschaftlichen Denkens und Handelns gebildet. Auch Krisen des häuslichen und des politischen Lebens fasste der spätere Staatsmann am liebsten von seinem ärztlichen Standpunkte auf, und zwar so, dass er, mit rascher Wegräumung eines jeden pathologischen Hindernisses, immer nur vorzugsweise auf das Freiwerden der heilenden, sittlichen Natur, auf das herzustellende Wirken dieses oder jenes socialen oder anthropologischen Gesetzes hinzuwirken suchte. Und noch deutlicher vielleicht als in dieser Behandlungsweise, verrieth er sein ärztliches Handwerk in der Weise, wie er solche gesellschaftlich krankhafte Zustände und Ereignisse unmittelbar zu erkennen wusste; wie er es vermochte, aus einzelnen Aeusserungen und Handlungen mit einem Blick den ganzen Menschen oder die ganze Lage der Dinge zu durchdringen, und nach dieser Diagnose dann auch sogleich sein eigenes Handeln und Benehmen festzustellen.“ Gustav Freytag schreibt (Grenzboten 1863, No. 31): „Der prüfende Blick, mit welchem er alles werdende objectiv zu betrachten wusste, die tiefe Ueberzeugung von dem gesetzmässigen Verlauf aller Lebenserscheinungen, und die unerschütterliche Ruhe, mit welcher sein lebhafter Geist diesen gesetzmässigen Verlauf zu erwarten verstand, in Ergebung, wie in Hoffnung, alles das verdankte er nicht zum kleinsten Theile dem Beruf, den er als Jüngling gewählt hatte. Wenn er später das Leben eines endenden Staates (Belgien) aus tödtlichen Gefahren retten half, kaltblütig und im entscheidenden Momente vom kühnsten Entschluss; oder wenn er lehrend und rathend die Fürsten, mit welchen ihn sein Schicksal in Verbindung gebracht hatte, innerhalb ihrer Anlage und der Bedingungen ihres Lebens zu fördern wusste: immer blieb ihm etwas von der inneren Freiheit, der scharfen Beobachtung und dem überlegenen Urtheil eines menschenfreundlichen Arztes.“ Und Stockmar schreibt selbst am 5. März 1853: „Es war ein kluger Streich, ursprünglich Medicin studirt zu haben; ohne das dabei erlangte Wissen, die psychologischen und physiologischen Aufklärungen, die mir von da aus geworden, würde mein *Savoir faire* oft betteln gehen müssen.“

Aber der Trieb nach Wahrheit und ihrem offenen Aussprechen, welcher einen Grundzug von St.'s Charakter bildete und durch seine medicinische Erziehung noch gefördert war, machte ihn unfähig zum Hofmann, also zur öffentlichen politischen Wirksamkeit. Höchst interessant ist in dieser Hinsicht der Bericht von St. über seine politische Unterredung mit Friedrich Wilhelm IV. gelegentlich der englischen Pathenschaft des Königs 1842 (S. 377ff.). Der König hatte eine stundenlange Rede über Belgien gehalten, und als Stockmar, welcher seit 12 Jahren mitten in den belgischen Verhältnissen gelebt und die intimste Kenntniss aller Persönlichkeiten und Beziehungen erlangt hatte, ihn mahnte, zu gedenken, wie viel Europa 1830 dem Entschlusse Leopold's gedankt habe, wie zweideutig sich die nordischen Mächte bei Behandlung einer Sache bezeigt, die doch eigentlich nur zum Nutzen des Ganzen unternommen war, und wie viel sie selbst durch eine fehlerhafte Politik zur Hervorbringung derjenigen Zustände in Belgien beigetragen hätten, über welche der König sich jetzt ihm gegenüber beklage, — da

veränderte sich der gemüthliche, ruhige Ausdruck des Gesichts des Königs und machte einem gespannten, ängstlichen, verlegenen Ausdrucke Platz; ich fühlte, dass die Gewohnheit eines militärischen, absoluten Hofes ihm meine Worte als etwas zu nackt erscheinen liess.“

Am 9. Juli 1863 endete Stockmar sein inhaltreiches Dasein, dessen Bedeutung aus dem starken Bande hervorgeht, in welchem kaum ein unnützes Wort zu finden ist. Während bei manchen anderen Denkwürdigkeiten nichts leichter ist, als auf wenigen Seiten den neuen Inhalt mitzuthellen, würde hier auch die ausführlichste Besprechung nicht ausreichen, den Schatz politischer und psychologischer Aufklärung zu erschöpfen, der uns geboten wird.

Frankfurt a. M.

Dr. W. Stricker.

3.

Maximilian Schmidt, Director des Zoologischen Gartens zu Frankfurt a. M. Zoologische Klinik. Handbuch der vergleichenden Pathologie und pathologischen Anatomie der Säugethiere und Vögel. Berlin, Hirschwald. Ersten Bandes I. Abtheilung. Die Krankheiten der Affen und Handflügler. 1870. VIII u. 166 S. II. Abthl. Die Krankheiten der Raubthiere. 1872. VIII u. S. 167—449.

Die Besprechung obigen Werkes in dieser Zeitschrift rechtfertigt sich wohl schon dadurch, dass nicht wenige der in der „Zoologischen Klinik“ benutzten Fälle dem „Archiv“ entnommen sind. Der enge Zusammenhang zwischen menschlicher und thierischer Pathologie kann nur im höchsten Grade fördernd wirken, aber was in der menschlichen Pathologie und pathologischen Anatomie einen eher verwirrenden Einfluss übt: die Menge des Materials, weicht auf dem Gebiete der zoologischen Klinik einer abschreckenden Armuth. Die Krankheiten der Handflügler, beispielsweise, hat der Verf. trotz alles Sammelfleißes mit sechs Seiten abthun müssen, wovon noch dazu die Hälfte auf die Beobachtung von Paulicki und Hilgendorf aus dem XLVI. Bande dieses Archivs kommt. Erst die Epoche der „zoologischen Gärten“ hat hierin Besserung geschafft und eine Fülle interessanten Materials zusammengebracht. Zu seiner Aufnahme ist zwar das Centralorgan, die Monatschrift „Der zoologische Garten“ seit 13 Jahren hier zu Frankfurt gegründet, aber er wird immer noch zu wenig zu diesem Zwecke benutzt, und so muss das Material mit grosser Mühe zusammengesucht werden. Der Verf. hat hierin alles Mögliche geleistet, und jedem Abschnitte orientirende Abhandlungen über Lebensweise und Haltung der betreffenden Thierklassen vorausgeschickt, wozu er durch seine reiche Erfahrung besonders befähigt ist. Der zweite Band soll die Krankheiten der übrigen Säugethiere, der dritte die der Vögel enthalten; möge ihm die Kraft und seinem Werke der Beifall gewährt sein, um seine grundlegende Arbeit zu Ende zu führen!

Frankfurt a. M.

Dr. W. Stricker.